

Alexander Pinwinkler, Historische Bevölkerungsforschungen. Deutschland und Österreich im 20. Jahrhundert, Wallstein Verlag, Göttingen 2014, 537 S., geb., 46,00 €, auch als E-Book.

Seit gut 20 Jahren wird die „Wissenschaftlichkeit“ der im Nationalsozialismus betriebenen „Volksgeschichte“ innerhalb der historischen Forschung kontrovers diskutiert. Von vielen Sozialhistorikern wurde die These aufgestellt, dass die „Volksgeschichte“ der 1930er- und 1940er-Jahre durch „moderne“ Ansätze „innovative“ Wissenschaft gewesen und damit auch als Vorläuferin der bundesdeutschen Sozialwissenschaft zu bewerten sei; dies wurde auf dem Frankfurter Historikertag 1998 von vielen jüngeren Historikern kritisiert und eine Selbstreflexion des Fachs mit der Zeit des Nationalsozialismus eingefordert. Die (wissenschafts-)geschichtliche Forschung hat diese bis heute schwelende Debatte seitdem um zahlreiche Studien bereichert, wobei meist prominente Akteure oder Einzeldisziplinen im Mittelpunkt standen – die Frage nach der „Wissenschaftlichkeit“ der „Volksgeschichte“ wurde aber bislang nicht hinreichend beantwortet.

Mit seiner Habilitationsschrift „Historische Bevölkerungsforschungen“ legt der Wiener Historiker Alexander Pinwinkler nun eine beeindruckende wissenschaftshistorische Studie vor, die sich anhand der historiografisch verortbaren Entwicklung des Bevölkerungsbegriffs der Entmystifizierung des Terminus „Volk“ in den Wissenschaften widmet und der These von der Innovation der Volksgeschichte eine deutliche Absage erteilt. Es gelingt ihm überzeugend, die „charakteristische Verflechtung wissenschaftlicher Praktiken mit ethnozentrischen Denkmustern“ (S. 409) offenzulegen und die völkische „Selbstmobilisierung“ vieler deutscher und österreichischer Historiker (S. 411) als Ursache für die zunehmende Isolierung der deutschsprachigen Historiografie bis in die 1960er-Jahre aufzuzeigen. Ausgehend vom „heuristischen Leitbegriff Bevölkerungsforschungen“ (S. 11) wird „Bevölkerung“ als erkenntnisleitender Terminus des ethnisch verstandenen „Deutschen Volkstums“ herausgearbeitet und als ideologisch aufgeladenes Konstrukt im Spannungsfeld zwischen Wissenschaft und Politik verortet. Zur fundierten semantischen Analyse des Bevölkerungsbegriffs bedient sich Pinwinkler einer großen Anzahl gedruckter Quellen, um dessen Entwicklung über den langen Untersuchungszeitraum von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis in die frühen 1980er-Jahre nachzuzeichnen. Es gelingt ihm Kontinuitäten und Entwicklungen der Bevölkerungsforschungen aufzuzeigen und die Jahre um 1900 und 1970 als „Zäsuren“ dieser Entwicklung festzumachen.

Bereits vor 1900 wurde versucht, mithilfe der Verknüpfung von „Bevölkerung“ mit historiografischen Denkmustern ethnische und soziale Grenzen und eine Ost-West-Dichotomie zu konstruieren – zum Beispiel die „Polonisierung“ in den preußischen Ostprovinzen in den 1880er-Jahren. Nach dem Ersten Weltkrieg wandten sich viele deutsche Wissenschaftler unterschiedlicher Disziplinen wie der Geschichte, Landeskunde, Geografie oder „Realsoziologie“ einer völkisch-biologistisch interpretierten „Ganzheit“ zu, die unter Hinzunahme naturwissenschaftlicher Praktiken plausibilisiert, „objektiviert“ und institutionell verankert wurde. Diese vermeintlich „innovative“ Interdisziplinarität der beteiligten Akteure ist für die spätere „Volksgeschichte“ zweifach bedeutsam, da sie erstens den argumentativen und methodischen Rahmen im Sinne der revisionistischen Beseitigung der Nachkriegs-Friedensordnung bildete und zweitens die ganzheitliche Terminologie lieferte, die während der 1920er- bis in die späten 1950er-Jahre die zentralen Topoi der Bevölkerungswissenschaft bleiben sollten – „Volk“, „Stamm“, „Sippe“, „Familie“, „Volkskörper“.

Pinwinklers Studie ist in drei Abschnitte unterteilt, hinzu kommt ein umfassendes Literatur- und Quellenverzeichnis sowie 92 Kurzbiografien von Wissenschaftlern.

Im ersten Abschnitt werden unterschiedliche Forschungsfelder und Disziplinen untersucht, die sich seit dem späten 19. Jahrhundert der Erforschung von „Bevölkerung“ widmeten. Im Fokus stehen dabei innerfachliche Entwicklungen und zentrale Akteure, die Denkmodelle mit sozialen, räumlichen, kultu-

rellen oder rassistischen Differenzen konstruierten, die schließlich zu Wissenschaftsmodellen mit mystisch aufgeladenen Begriffen wie „Volk“ oder „Volkskörper“ avancierten.

Der zweite Abschnitt präsentiert acht Doppelbiografien von Wissenschaftlern, die sich mit historischen Bevölkerungswissenschaften befassten und für den Untersuchungszeitraum „eine prägende Rolle“ spielten; so finden sich zum Beispiel neben dem Paar Karl Julius Bücher und Karl Beloch, die zeitlich am Anfang stehen und die historische Demografie mit begründeten, der Soziologe Gunther Ipsen und sein Königsberger Schüler Werner Conze, die als NS-Sozialtechniker zu charakterisieren sind, und schließlich Wolfgang Köllmann und Arthur E. Imhof, die in der Entwicklung der Geschichtswissenschaft in der Bundesrepublik bedeutsam waren. Durch die Porträts ergänzt Pinwinkler seine Arbeit um den Fokus der kontextualisierten Biografie und zeichnet auf diese Weise ein repräsentatives Bild von handlungsorientierten Akteuren innerhalb spezifischer Wissenschaftsmilieus, die ihre Expertisen für die Politik nutzbar machen wollten. Die Doppelporträts ermöglichen sowohl den Vergleich zwischen mehreren, „heterogenen“ bevölkerungswissenschaftlichen Ansätzen als auch die Darstellung individueller „Karrieren“ im institutionellen Kontext vor, während und nach dem Nationalsozialismus. Entscheidend ist, dass Pinwinkler trotz der Analyse verschiedener Ansätze den Bevölkerungsforschern einen begrenzten Erkenntnishorizont (S. 136) bescheinigt und damit den Befund der „Theorie- und Methodenarmut“ der deutschen Geschichtswissenschaften bis circa 1960 bestätigt.¹

In einem abschließenden Kapitel beleuchtet Pinwinkler kritisch den Begriff der „Generationalität“ vor dem Hintergrund der Massenentlassungen deutscher Wissenschaftler von 1933 bis 1938 und charakterisiert am Beispiel der Wissenschaftler des Bielitzer Wandervogels dessen „apologetische Funktion“ (S. 277).

Im dritten Abschnitt der Studie untersucht Pinwinkler die personellen und institutionellen Netzwerke der Nachkriegszeit, wobei der Schwerpunkt auf den ehemaligen „Ostforschern“ liegt, von denen viele in der Nachkriegszeit als Flüchtlingssoziologen, Raum- und Landesplaner oder „Vertriebenenforscher“ unterkamen. So blieben die meisten Protagonisten wie Ipsen, Conze, Hermann Aubin und Erich Keyser auch nach 1945 ihren wissenschaftlichen Ansichten treu; sie bildeten eigene fachliche Netzwerke aus, waren aber taub gegenüber methodische Neuerungen, die über bloße semantische Umbauten in ihren Werken hinausgingen. Erst ab den 1970er- und in den 1980er-Jahren fand eine allmähliche Öffnung statt. Eine zentrale Rolle innerhalb der Vertriebenenbände spielte zum Beispiel der „Göttinger Arbeitskreis“, der sich wie das Johann-Gottfried-Herder-Institut, in dem Erich Keyser und Hermann Aubin mitwirkten, aus ehemaligen „Ostforschern“ rekrutierte. Werner Conze gründete, eifrig beraten von Gunther Ipsen, der seit 1951 stadtsoziologische Untersuchungen in der „Sozialforschungsstelle Dortmund“ leitete, 1957 den einflussreichen „Arbeitskreis für moderne Sozialgeschichte“, zu dem 1964 auch Köllmann stieß.

Pinwinklers Studie analysiert scharf, ist brillant geschrieben und stellt eine der fundiertesten wissenschaftshistorischen Arbeiten zur „Volksgeschichte“ der letzten 20 Jahre dar – sie hat definitiv das Zeug zu einem historischen Standardwerk.

David Hamann, Berlin

Zitierempfehlung:

David Hamann: Rezension von: Alexander Pinwinkler, Historische Bevölkerungsforschungen. Deutschland und Österreich im 20. Jahrhundert, Wallstein Verlag, Göttingen 2014, Archiv für Sozialgeschichte (online) 56, 2016, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81679>> [23.12.2015].

¹ Vgl. *Michael Fahlbusch/Ingo Haar*, Handbuch der völkischen Wissenschaften. Personen – Institutionen – Forschungsprogramme – Stiftungen, München 2008.